

NICHOLAS SPARKS

Das Wunder eines Augenblicks

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Adelheid Zöfel

HEYNE <

Prolog

Februar 2005

Gibt es Liebe auf den ersten Blick?

Diese Frage ließ ihn nicht los. Es war sicher das hundertste Mal, dass er darüber nachdachte. Er saß in seinem Wohnzimmer auf dem Sofa, die Wintersonne war schon lange untergegangen, und durchs Fenster sah man nur noch graue Nebelschleier. Ein kahler Zweig klopfte sacht gegen die Scheibe, sonst war alles still. Aber er war nicht allein. Leise stand er auf und ging den Flur hinunter, um einen Blick auf sie zu werfen. Er überlegte kurz, ob er sich zu ihr legen sollte. Es wäre ein guter Vorwand, um kurz die Augen schließen zu können. Wie gern würde er sich ein bisschen ausruhen – aber andererseits wollte er nicht das Risiko eingehen, schon so früh einzunicken. Sie rührte sich im Schlaf, als würde sie seinen Blick spüren. Wehmütig wanderten seine Gedanken zurück in die Vergangenheit. Er dachte daran, welche verschlungene Wege sie zusammengeführt hatten. Was für ein Mensch war er damals gewesen? Und wer war er jetzt? Oberflächlich betrachtet schienen diese Fragen leicht zu beantworten. Er hieß Jeremy, war zweiundvierzig Jahre alt, Sohn eines irischen Vaters und einer italienischen Mutter. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich mit

dem Schreiben von Zeitschriftenartikeln. Das erwiderte er immer, wenn ihn jemand fragte. Die Angaben waren korrekt, aber manchmal fragte er sich, ob er nicht noch etwas hinzufügen müsste – zum Beispiel, dass er vor fünf Jahren nach North Carolina gefahren war, um einem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Dass er sich dort verliebt hatte, und zwar nicht nur einmal, sondern gleich zweimal – innerhalb eines Jahres. Und dass dieses Glück mit tiefer Trauer verbunden war und er sich immer noch fragte, welche Erinnerungen ihm bleiben würden.

Auf Zehenspitzen ging er zurück ins Wohnzimmer. Nein, er klammerte sich nicht an die Erinnerungen an damals, aber er wich ihnen auch nicht aus. Er konnte das Kapitel so wenig aus seinem Leben löschen, wie er sein Geburtsdatum ändern konnte. Es gab Tage, an denen er sich wünschte, er könnte die Uhr zurückdrehen und alles Traurige tilgen, doch er spürte gleichzeitig, dass er damit auch das Positive ausradieren würde. Und das wollte er auf keinen Fall.

In den dunkelsten Stunden dachte er oft an jene Nacht mit Lexie auf dem Friedhof, als sie die geisterhaften Lichter sahen, derentwegen er von New York hierher gekommen war. Da war ihm plötzlich bewusst geworden, wie viel Lexie ihm bedeutete. Sie saßen zwischen den Gräbern und warteten in der nächtlichen Finsternis auf die Lichter, und Lexie erzählte ihm ihre Lebensgeschichte. Dass sie schon als kleines Kind Waise geworden war, hatte Jeremy bereits gewusst, nicht aber, dass sie ein paar Jahre nach dem Tod ihrer Eltern schreckliche Alpträume bekommen hatte, Angstvisionen, die immer wieder kamen und in

denen sie den Tod ihrer Eltern vor sich sah. Ihre Großmutter Doris wusste sich schließlich nicht mehr anders zu helfen und nahm sie mit auf den Friedhof, um ihr die geheimnisvollen Lichter zu zeigen. Für ein Kind waren sie wie ein Wunder, das der Himmel geschickt hatte, und Lexie war fest davon überzeugt, dass sie in ihnen die Geister ihrer Eltern erkannte. Und aus irgendeinem Grund hatte ihr diese Erfahrung geholfen, die Alpträume zu überwinden.

Jeremy war von dieser Geschichte sehr ergriffen gewesen; Lexies Schmerz und die unschuldige Kraft ihres Glaubens hatten ihn tief berührt. Und nachdem er in jener Nacht selbst die Lichter gesehen hatte, wollte er von ihr wissen, wofür sie diese mysteriösen Erscheinungen hielt. Sie hatte sich zu ihm gebeugt und geflüstert: »Es waren meine Eltern. Wahrscheinlich wollten sie dich kennen lernen.«

Am liebsten hätte er sie in die Arme geschlossen und an sich gedrückt. Denn genau in diesem Augenblick hatte er sich in sie verliebt – und nie mehr aufgehört, sie zu lieben.

Der Februarwind draußen frischte wieder auf. In der undurchdringlichen Dunkelheit konnte man nichts sehen, und mit einem müden Seufzer legte sich Jeremy auf die Couch. Er spürte, wie ihn der Zauber der Erinnerung zurückführte in jene Zeit ... Er hätte die Bilder vertreiben können, doch er ließ sie kommen, den Blick zur Zimmerdecke gerichtet. Er ließ sie immer kommen.

Und er dachte an das, was damals geschah.

Kapitel 1

*Fünf Jahre zuvor
New York City, 2000*

»Verstehst du nicht? Es ist ganz einfach«, sagte Alvin. »Erst lernt man ein nettes Mädchen kennen, dann geht man für eine Weile mit ihm aus, um herauszufinden, ob man dieselben Wertvorstellungen hat. Man muss doch wissen, ob man zusammenpasst, wenn es um die großen Entscheidungen geht, so nach dem Motto: ›Das ist unser Leben, wir wollen es gemeinsam meistern.« Du weißt schon – man bespricht, wessen Familie man an welchen Feiertagen besucht, ob man in einem Haus oder in einem Apartment wohnen möchte, ob man einen Hund oder lieber eine Katze haben will, wer morgens zuerst unter die Dusche geht, solange noch genug heißes Wasser da ist. Und wenn man sich in all diesen Punkten einig ist, *dann* heiratet man. Kannst du mir folgen?«

»Selbstverständlich kann ich dir folgen«, antwortete Jeremy.

Jeremy Marsh und Alvin Bernstein befanden sich in Jeremys Wohnung in der Upper West Side von Manhattan. Es war ein kühler Samstagnachmittag im Februar. Sie waren schon seit Stunden mit Packen beschäftigt, überall stapelten sich die Kartons, manche

waren bereits voll und warteten neben der Tür darauf, dass die Möbelpacker sie in den Umzugswagen schleppten, andere mussten erst noch gefüllt werden. Es sah aus, als wäre ein Tasmanischer Teufel durch die Tür gehüpft, hätte sich in sämtlichen Räumen ausgelebt und wäre wieder verschwunden, nachdem er alles durcheinander gewirbelt hatte. Jeremy staunte, wie viel Kram sich im Laufe der Jahre angesammelt hatte. Den ganzen Vormittag schon hatte seine Verlobte, Lexie Darnell, ihn immer wieder darauf hingewiesen. Vor zwanzig Minuten hatte sie schließlich frustriert die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und verkündet, sie werde jetzt mit Jeremys Mutter Mittagessen gehen und die beiden Männer ihrem Schicksal überlassen. Jeremy und Alvin waren also zum ersten Mal allein.

»Und? Kannst du mir dann mal erklären, was du eigentlich vorhast?«, hakte Alvin nach.

»Genau das, was du gerade gesagt hast.«

»Aber das stimmt doch gar nicht! Du stellst die Reihenfolge auf den Kopf und steuerst blindlings auf das große ›Ich will‹ zu, bevor ihr zwei überhaupt ausprobiert habt, ob ihr die Richtigen füreinander seid! Du kennst Lexie doch gar nicht!«

Jeremy verstaute eine Ladung Kleidungsstücke in einem Karton. Er hätte Alvin gern dazu gebracht, endlich das Thema zu wechseln. »Doch, ich kenne sie.«

Nun fing Alvin an, die Papiere auf Jeremys Schreibtisch zu sortieren, und legte einen Stapel in dieselbe Kiste, die Jeremy gerade packte. Als Jeremys bester Freund hatte er das Gefühl, offen mit ihm sprechen zu können.

»Ich will einfach nur ehrlich mit dir sein – und du

solltest vielleicht auch wissen, dass ich das ausspreche, was deine ganze Familie in den letzten Wochen gedacht hat. Die Sache ist die – du kennst Lexie einfach nicht gut genug, um in den Süden zu ziehen. Und schon gar nicht, um sie zu heiraten. Das ist nicht wie bei dir und Maria«, fügte er hinzu. Maria war Jeremys Exfrau. »Vergiss nicht – ich kenne Maria auch sehr gut, wesentlich besser als du Lexie, aber ich wäre trotzdem nie auf die Idee gekommen, dass das ausreicht, um sie zu heiraten.«

Jeremy holte die Papiere wieder aus der Kiste und legte sie zurück auf den Schreibtisch. Es stimmte – Alvin hatte Maria schon vor ihm kennen gelernt und war immer noch mit ihr befreundet. »Ja, und?«

»Was – ja, und? Was würdest du sagen, wenn *ich* das machen würde? Stell dir vor, ich würde plötzlich zu dir kommen und erklären: Ich habe eine supertolle Frau getroffen, deshalb hänge ich meine Karriere an den Nagel, lasse all meine Freunde und meine Familie im Stich und ziehe in die Südstaaten, damit ich diese Frau heiraten kann. Zum Beispiel diese ... wie heißt sie gleich? ... diese Rachel!«

Rachel arbeitete als Bedienung in dem Restaurant, das Lexies Großmutter gehörte, und als Alvin nach Boone Creek gekommen war, hatte er ein Auge auf sie geworfen und sie sogar nach New York eingeladen.

»Ich würde sagen, dass ich mich für dich freue.«

»Also bitte! Weißt du noch, wie du reagiert hast, als ich darüber nachgedacht habe, ob ich Eva heiraten soll?«

»Natürlich weiß ich das noch. Aber mein Fall liegt völlig anders.«

»Na klar! Ich verstehe. Weil du reifer bist als ich.«

»Erstens das – und zweitens, weil Eva keine Frau zum Heiraten ist.«

Dass das stimmte, konnte Alvin nicht leugnen. Lexie arbeitete als Bibliothekarin in einer Kleinstadt im Süden und wollte gern eine Familie gründen, während Eva eine Tattoo-Künstlerin aus Jersey City war. Von Eva stammten übrigens die meisten Tätowierungen auf Alvins Armen sowie fast sämtliche Piercings in seinen Ohren. Wegen dieser Verzierungen bekam man fast den Eindruck, Alvin wäre gerade aus dem Gefängnis entlassen worden. Das alles hatte ihn nicht weiter gestört. Was ihre Beziehung schließlich zum Scheitern brachte, war die Tatsache, dass Eva vergessen hatte, ihm mitzuteilen, dass sie mit ihrem Freund zusammenlebte.

»Selbst Maria findet es verrückt!«

»Du hast es ihr erzählt?«

»Aber sicher! Wir reden über alles.«

»Ich freue mich, dass du so ein gutes Verhältnis zu meiner Exfrau hast. Aber eigentlich geht es sie nichts an. Genauso wenig wie dich.«

»Ich versuche doch nur, dich irgendwie zur Vernunft zu bringen. Du darfst nichts überstürzen. Du kennst Lexie doch gar nicht!«

»Wie oft willst du das noch wiederholen?«

»So oft, bis du endlich zugibst, dass du eine Frau heiraten willst, die eine Fremde für dich ist.«

Alvin wusste offenbar nicht, dass man ein Thema irgendwann fallen lassen muss. Da verhielt er sich genau wie Jeremys fünf ältere Brüder. Er ist wie ein Hund, der einen Knochen nicht hergeben will, dachte Jeremy.

»Sie ist keine Fremde für mich.«

»Nein? Na gut – wie heißt sie denn mit zweitem Vornamen?«

»Wie bitte?«

»Du hast mich genau verstanden. Sag mir, wie Lexie mit zweitem Vornamen heißt.«

»Was hat das mit der ganzen Sache zu tun?« Jeremy kniff die Augen zusammen.

»Nichts. Aber wenn du sie heiraten willst, solltest du solche Fragen beantworten können – findest du nicht?«

Jeremy holte Luft, um etwas zu sagen, aber dann fiel ihm auf, dass er Lexies zweiten Vornamen tatsächlich nicht kannte. Sie hatte ihn nie erwähnt, und er hatte sie nie danach gefragt. Als würde Alvin spüren, dass er endlich zu seinem verstockten Freund durchdrang, preschte er weiter vor.

»Also – wie sieht's mit den übrigen Grundinformationen aus? Was hat sie studiert? Was für Freunde hatte sie am College? Was ist ihre Lieblingsfarbe? Isst sie lieber Weißbrot oder Vollkornbrot? Was ist ihr Lieblingsfilm? Welche Fernsehsendungen sieht sie gern? Wer ist ihr Lieblingschriftsteller? Weißt du überhaupt, wie alt sie ist?«

»Anfang dreißig.«

»Anfang dreißig? Das hätte ich dir auch noch sagen können.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie einunddreißig ist.«

»Du bist dir ›ziemlich sicher‹? Merkst du denn gar nicht, wie absurd sich das anhört? Du willst eine Frau heiraten, von der du nicht mal weißt, wie alt sie ist?«

Jeremy zog die nächste Schublade auf und stopfte

den Inhalt in einen Karton. Alvins Argumentation war logisch, das wusste er, wollte es aber nicht zugeben. Stattdessen atmete er tief durch und sagte: »Ich dachte, du würdest dich für mich freuen, dass ich endlich jemanden gefunden habe.«

»Ich freue mich für dich. Aber ich habe nicht erwartet, dass du gleich von New York wegziehen und sie heiraten willst. Zuerst habe ich das für einen Witz gehalten! Du weißt, ich finde sie auch toll, ehrlich, und wenn du in ein, zwei Jahren immer noch fest entschlossen bist, dann schleppe ich dich höchstpersönlich zum Traualtar! Aber jetzt geht alles so holterdiepolter, und dafür gibt es keinen Grund.«

Jeremy schaute aus dem Fenster. Er sah die grauen, rußverschmierten Backsteine, von denen die schmucklosen rechteckigen Fenster des Nachbarhauses umrahmt wurden. Hinter den Scheiben konnte man bewegliche Schattenbilder erkennen: eine Frau am Telefon, einen Mann, der, in ein Handtuch gehüllt, zum Badezimmer strebte, eine andere Frau, die bügelte und dabei fernsah. In all den Jahren, die er jetzt schon hier wohnte, hatte er seine Nachbarn kein einziges Mal auch nur begrüßt.

»Lexie ist schwanger«, sagte er schließlich.

Zuerst dachte Alvin, er habe sich verhöhrt. Erst als er Jeremys Gesichtsausdruck sah, wusste er, dass sein Freund keinen Witz gemacht hatte.

»Wie bitte? Sie ist schwanger?«

»Es ist ein Mädchen.«

Alvin ließ sich aufs Bett fallen, als hätten seine Beine nachgegeben. »Warum hast du mir das nicht eher gesagt?«

Jeremy zuckte die Achseln. »Sie hat mich gebeten, es keinem zu erzählen. Also behalte es bitte für dich, versprochen?«

»Ja klar.« Alvin klang ziemlich benommen. »Versprochen.«

»Und da ist noch was.«

Alvin blickte hoch.

Jeremy fasste ihn an den Schultern. »Ich hätte dich gern als Trauzeugen.«

Wie war das alles gekommen?

Als er am nächsten Tag mit Lexie durch das riesige Spielzeuggeschäft *FAO Schwarz* schlenderte, wo sie sich ein bisschen umschauchen wollte, grübelte er wieder einmal über diese Frage nach. Nicht über die Frage, warum Lexie schwanger war – diese Nacht würde er nie in seinem Leben vergessen. Aber obwohl er Alvin gegenüber so entschieden aufgetreten war, hatte er doch manchmal das Gefühl, als würde er eine Rolle in einer charmanten Liebeskomödie spielen, in der bis zum Abspann alles offen blieb.

Was ihm widerfahren war, passierte nicht alle Tage. Das heißt, eigentlich passierte es so gut wie nie. Wer fährt schon in eine kleine Stadt im Süden, um einen Artikel für den *Scientific American* zu schreiben, lernt dort eine Bibliothekarin kennen und verliebt sich innerhalb von ein paar Tagen Hals über Kopf in sie? Wer beschließt spontan, die Chance auf einen Job beim Frühstücksfernsehen auszuschlagen, sein Leben in New York City hinter sich zu lassen und nach Boone Creek, North Carolina, zu ziehen, ein Städtchen, das nicht viel mehr ist als ein Punkt auf der Landkarte?

So viele Fragen!

Nein, es war nicht so, dass ihm grundsätzliche Zweifel kamen. Im Gegenteil! Während er Lexie zuschaut, wie sie das Angebot an Superman- und Barbie-Puppen inspizierte – sie wollte seine zahlreichen Nichten und Neffen mit Geschenken überraschen, um einen guten Eindruck zu machen –, war er sich sicherer denn je, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Er lächelte, weil er das Leben, das auf ihn wartete, schon deutlich vor sich sah: entspannte Mahlzeiten, romantische Spaziergänge, lustige und zärtliche Momente vor dem Fernseher, wunderschöne Stunden – lauter Dinge, die das Leben lebenswert machten. Er war nicht so naiv zu glauben, dass Lexie und er sich nie streiten würden, aber er wusste, dass es ihnen gelingen würde, die Probleme zu meistern. Sie würden feststellen, dass sie füreinander bestimmt waren, und ein glückliches Leben führen.

Doch da fiel sein Blick auf ein junges Paar mit zwei Kindern, das vor einem Stapel mit Stofftieren stand. Die zwei waren nicht zu übersehen: um die dreißig, elegant gekleidet, der Mann sah aus wie ein Investment-Banker oder ein Anwalt, bei der Frau hatte man den Eindruck, dass sie ihre Nachmittage hauptsächlich im Luxus-Kaufhaus Bloomingdale's verbrachte. Sie waren beide mit einem halben Dutzend Tüten aus lauter verschiedenen Geschäften beladen. Der Diamant am Finger der Frau war so groß wie eine Murmel – wesentlich imposanter als der Verlobungsring, den Jeremy gerade für Lexie gekauft hatte. Bestimmt nahmen die Eltern zu solchen Unternehmungen sonst immer ein Kindermädchen mit, dachte Jeremy, denn

sie wirkten völlig desorientiert und wussten offenbar nicht, wie sie sich verhalten sollten.

Das Kind im Buggy schrie aus Leibeskräften. Es war dieses durchdringende Geschrei, bei dem sich die Tapeten von den Wänden lösten und die anderen Kunden abrupt stehen blieben. Der ältere Bruder – er war ungefähr vier Jahre alt – brüllte noch lauter und warf sich dann plötzlich auf den Boden. Die Eltern wirkten wie Soldaten unter Beschuss: gelähmt vor Schreck. Ihre übernachtigte Blässe und die dunklen Ringe unter den Augen waren nicht zu übersehen. Trotz der makellosen Fassade waren sie sichtlich mit ihren Kräften am Ende. Die Mutter schaffte es immerhin, das Baby aus dem Buggy zu befreien. Sie drückte die Kleine an sich, während der Vater ihr besänftigend den Rücken tätschelte.

»Lass das! Ich kann sie schon beruhigen!«, fuhr sie ihn an. »Kümmere dich lieber um Elliot!«

Fast erschrocken beugte sich der Mann zu seinem Sohn hinunter, der um sich trat und mit den Fäusten auf den Boden trommelte – ein Wutanfall erster Klasse.

»Hör sofort auf zu schreien!«, wies sein Vater ihn streng zurecht und drohte ihm mit dem Finger.

Na, super, dachte Jeremy. Das hilft bestimmt!

Elliot lief knallrot an und warf sich von einer Seite zur andern.

Nun konnte auch Lexie die Szene nicht länger ignorieren. Es ist, wie wenn man eine Frau sieht, die im Bikini den Rasen mäht, dachte Jeremy – man muss einfach hinschauen, ob man will oder nicht. Das Baby heulte, Elliot schrie, die Frau blaffte den Mann an, er

solle endlich etwas unternehmen, der Vater brüllte zurück, er tue, was er könne.

Inzwischen hatte sich eine neugierige Menschenmenge um die glückliche Familie versammelt. Die Frauen verfolgten die Szene mit einer Mischung aus Dankbarkeit und Mitleid: dankbar, weil sie selbst nicht die Betroffenen waren, aber gleichzeitig voller Verständnis für die Ausweglosigkeit der Situation – höchstwahrscheinlich kannten sie ähnliche Dramen aus persönlicher Erfahrung. Die Männer hingegen schienen nur einen Wunsch zu haben: nichts wie weg hier – möglichst schnell, möglichst weit.

Elliot trommelte auf den Fußboden und steigerte die Lautstärke.

»Komm – wir gehen!«, stöhnte die Mutter in ihrer Verzweiflung.

»Das sage ich schon die ganze Zeit!«, fuhr der Vater sie an.

»Heb ihn endlich hoch.«

»Das versuche ich doch!«, brüllte er aufgebracht.

Aber Elliot wollte sich nicht von seinem Vater hochheben lassen. Und als dieser ihn dann doch packte, drehte und wand er sich wie eine wütende Schlange. Sein Kopf pendelte blitzschnell hin und her, und seine Beine hörten nicht auf zu treten. Dem Vater traten Schweißperlen auf die Stirn, sein Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung. Elliot andererseits schien immer größer zu werden, eine Art Mini-Hulk, der sich in seiner Wut immer mehr aufblähte.

Irgendwie schafften es die Eltern dann doch, sich in Bewegung zu setzen – samt Einkaufstüten, Buggy und beiden Kindern. Die Menge teilte sich vor ihnen wie das

Rote Meer vor Moses, und die Familie verschwand. Nur das allmählich verhallende Geschrei der Kinder bewies noch, dass sie da gewesen waren.

Nach und nach gingen die Zuschauer wieder auseinander. Nur Jeremy und Lexie blieben wie angewurzelt stehen.

»Die Ärmsten!«, seufzte Jeremy. Ob sein Leben in ein paar Jahren auch so aussehen würde?

»Ja, das stimmt«, murmelte Lexie, als könnte sie seine Gedanken erraten.

Jeremy horchte. Es war kein Geplär mehr zu hören. Vermutlich hatte die Familie das Geschäft verlassen.

»Unser Kind bekommt garantiert keine solchen Wutanfälle«, verkündete Jeremy.

»Niemals.« Bewusst oder auch unbewusst legte Lexie sich die Hand auf den Bauch. »Das war doch nicht normal.«

»Und die Eltern wussten sich überhaupt nicht zu helfen«, sagte Jeremy. »Hast du gesehen, wie er mit seinem Sohn geredet hat? Als wäre er in einem Meeting!«

»Lächerlich.« Lexie nickte. »Und wie die beiden sich angegiftet haben! Kinder spüren doch sofort, wenn es zwischen den Eltern Spannungen gibt. Kein Wunder, dass die Erwachsenen völlig machtlos waren.«

»Sie hatten schlicht keine Ahnung, wie man mit Kindern umgeht.«

»Stimmt.«

»Aber wie ist so was möglich?«

»Vielleicht sind die Eltern derart mit sich und ihrem eigenen Leben beschäftigt, dass sie sich nicht genug Zeit für ihre Kinder nehmen.«

Jeremy stand immer noch reglos da und blickte den anderen Zuschauern nach. »Das war doch wirklich nicht normal«, wiederholte er Lexies Worte.

»Finde ich auch.«

Okay – sie hatten sich etwas vorgemacht. Tief in seinem Innersten war sich Jeremy dessen durchaus bewusst, und auch Lexie wusste es, aber irgendwie fiel es ihm leichter, sich einzureden, dass sie nie und nimmer in solch eine Situation geraten würden. Weil sie sich besser vorbereiten würden. Weil sie sich mehr Mühe geben würden. Weil sie geduldiger und netter sein würden. Und vor allem liebevoller.

Und das Kind ... ach, das Kind würde in dem Umfeld, das er und Lexie für es schaffen würden, blühen und gedeihen. Ganz bestimmt. So stellte er sich die Zukunft vor: Schon nach wenigen Wochen schlief das Kind die ganze Nacht durch, es lernte ganz früh sprechen und versetzte durch sein überdurchschnittliches feinmotorisches Geschick alle Erwachsenen in Entzücken. Voller Charme wanderte es durch das Minenfeld der Pubertät, hielt sich von Drogen fern und verabscheute Filme, die nicht jugendfrei waren. Und wenn Jeremys Tochter dann von zu Hause wegging, war sie eine höfliche junge Frau mit einwandfreien Umgangsformen und mit Schulnoten, die es ihr ermöglichten, in Harvard zu studieren. Zudem war sie eine exzellente Schwimmerin und fand trotzdem noch genug Zeit, um in den Semesterferien für die Hilfsorganisation *Habitat for Humanity* zu arbeiten.

An diesem Traumbild hielt Jeremy fest – bis seine Schultern nach unten sackten. Obwohl er eigentlich

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
At First Sight bei Warner Books, N.Y.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. 565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

Copyright © 2005 by Nicholas Sparks
Copyright © 2006 der deutschen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: lüra – Klemm & Mues GbR
Herstellung: Helga Schörnig
Gesetzt aus der 10,3/13,6 Punkt Slimbach
bei C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN-10: 3-453-02100-2
ISBN-13: 978-3-453-02100-6

www.heyne.de



Nicholas Sparks

Das Wunder eines Augenblicks

Gebundenes Buch, 400 Seiten, 12,0x19,5

ISBN: 978-3-453-02100-6

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2006

Wenn ein Moment das Leben verändert ...

Für seine große Liebe ist der New Yorker Jeremy in ein Provinznest gezogen. Doch gerade als er beginnt, sein neues Leben zu genießen, erhält er eine mysteriöse Nachricht, die die Schatten der Vergangenheit heraufbeschwört und sein ganzes Glück zu zerstören droht.

Jeremy Marsh war sich seiner Sache ganz sicher gewesen: Nie mehr würde er seinem Herzen folgen, nie New York verlassen – und vor allem niemals Vater werden. Doch nun sitzt er plötzlich mit Lexie, der Liebe seines Lebens, im abgeschiedenen Örtchen Boone Creek und freut sich auf die Geburt seiner Tochter. Alles scheint perfekt – wären da nur nicht die Zweifel, die an Jeremy nagen: Lexie war für ihn Liebe auf den ersten Blick, aber kennt er sie wirklich? Und kann er sich ihrer Gefühle auch im grauen Alltag und in schlechten Zeiten sicher sein? Da erhält Jeremy eine anonyme Nachricht, die alte Wunden wieder aufreißt und ihm den Boden unter den Füßen wegzieht. Sein Glück steht plötzlich auf dem Spiel.

 [Der Titel im Katalog](#)